

**X. Zukunftsseminar Thüringen-Malopolska „Europa-Werte in Zeiten des Umbruchs.
Herausforderungen für die Zukunft des Kontinents“ (3./4.12.2007 in Erfurt)**

Die geistigen Herausforderungen an Europa und seine Bürger

Prof. Dr. **Walter Dietz** (Mainz)

Bevor ich zur Konkretion meiner Position in 24 Thesen komme, möchte ich zunächst einige grundlegende Bemerkungen zur Thematik dieses Symposiums machen. Ich bin wohlgerne kein Experte zu diesem Problemfeld (Europa, Europäisierung, Europapolitik) und verstehe meinen Beitrag zu ihr als fachübergreifend. D.h. aber auch, dass ich nicht als Historiker oder Politologe spreche, sondern aufgrund meiner theologischen Verortung der Problematik, also aus einer geisteswissenschaftlichen Perspektive. Ein *theologischer* Beitrag hat seine Grenze darin, dass *Europa* keine biblisch-theologische Größe ist, und – anders als im Blick auf Amerika – hier auch keine *civil religion* die alttestamentliche Verheißung an Israel in neuer Form aufgegriffen hat. So stellt zwar die *Vereinigung der Völker und der Menschheit* eine biblische Verheißung dar, nicht jedoch die Einheit Europas, welche ein *politisches Desiderat* zum Ausdruck bringt. Der Theologe könnte angesichts Europa also durchaus schroff fragen: *Quid est mihi tecum?* „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ Man könnte den Begriff Europas so einkleiden, dass die Antwort auf diese Frage nur lauten kann: „Nichts“, sei es nun leider oder Gott sei Dank nichts. Andererseits gibt es auch die Möglichkeit, die politische Frage einer Einigung Europas so zu stellen, dass ein theologischer Beitrag zu ihrer Beantwortung nicht nur möglich, sondern auch willkommen, vielleicht sogar notwendig ist. In diesem letzteren Sinn verstehe ich unsere Tagung. Durch einen theologischen Beitrag kann zumindest flankierend dazu beigetragen werden, den Prozess der europäischen Einigung *reflektiert* anzugehen (insofern liegt die akademische Behandlung quer zum politischen Alltagsgeschäft); „reflektiert“ soll heißen: in der Besinnung auf die spezifischen Wurzeln und Merkmale europäischer Identität.

Dabei wird vorausgesetzt, dass sinnvoll von einer *europäischen Identität* gesprochen werden kann, auch wenn diese strittig und in sich unabgeschlossen ist. Das Charakteristische für die spezifisch europäische Weise, die Frage nach der eigenen Identität zu behandeln, ist dabei der Zweifel an ihr oder ihrer Eruiierbarkeit. Der Zweifel kann ein methodisches Instrument sein, um die Wahrheit auf der Basis eines *fundamentum inconcussum* ausfindig zu machen - so etwa bei René Descartes (*Meditationes*, 1641), dem berühmtesten europäischen Philosophen der Neuzeit. Seine Philosophie lässt das Denken mit sich selber beginnen, bleibt aber keineswegs beim Zweifel stehen. Demgegenüber gibt es den Zweifel als europäisch-abendländische Krankheit, der nur dann redlich zu sich selbst zu finden können glaubt, wenn er jedes vorgefaßte Identitätskonzept in Frage stellt. Der Zweifel an sich selbst wird so zu einem Selbstläufer, und die Selbstbespiegelung, die Nabelschau, zu einem dauerhaften Projekt. Dieser Zweifel ist nicht grundlos; vielmehr hat er durchaus Anhalt an der europäischen Geschichte. In ihr ist die europäische Identität als übergreifendes Projekt oft

engstirnig nationalen Interessen geopfert worden. Der überhitzte Nationalismus und Faschismus des 20. Jhs. liefert dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Im Laufe dieser ungunstigen Geschichte hat der Europäer die Fähigkeit verloren, sich unbefangen in seiner Identität und politischen Rolle zu bejahen. Aber ohne ein gewisses Maß an Selbstbejahung wird der europäische Einigungsprozess kaum zu einer Erfolgsgeschichte werden können. Selbstbejahung vollzieht sich dabei nicht unter Ausblendung der eigenen Geschichte, sondern nur über ihre vollständige und tiefe Aneignung. Ein geschichtsloses Europa wäre ein gesichtsloses.

Das Interesse an einer europäischen Einigung läuft insofern darauf hinaus, Europa ein Gesicht zu geben, in dem es sich selbst wiederfinden kann, ohne an sich zu zweifeln oder gar zu verzweifeln. Die Rolle der Kirchen in diesem schwierigen Prozess kann nur sein, mit ihrer Botschaft von der Vergebung und Versöhnung dieser europäischen Selbstfindung Vorschub zu leisten. Der mit sich selbst versöhnte Europäer wird dabei die christlichen Wurzeln seiner Existenz nicht verleugnen können. Indem sich die Kirchen nicht als um sich besorgt zeigen, sondern mit ihrer Botschaft für das europäische Einigungsmodell da sind, leisten sie wesentliche Hilfe zur Selbstfindung. In diesem Wirken der Kirchen (insbesondere der römisch-katholischen, evangelischen, anglikanischen und orthodoxen) muss deutlich werden, dass es ihnen in einem künftigen Europa nicht primär um sich selber geht (ihren Status, ihre Rechte usw.).

Natürlich sind die Kirchen auch selber betroffen. Vom Fortgang der Entwicklung der europäischen Vereinigung sind sie insofern abhängig, als eine europäische Verfassung die künftige Rechtsstellung von Religionsgemeinschaften übergreifend regeln muss. Die Kirchen können dabei ihre derzeitige Stellung positiv in die Wagschale werfen, um mitzugestalten (hier geht es auch um ihre eigene Situation; wenn anzunehmen ist, dass bei kontinuierlicher Fortsetzung der Entwicklung dem Islam eine zentrale Machtstellung in Mittel- und Westeuropa zukommen wird, stellt sich auch die Frage, wie ein tolerantes Miteinander geregelt werden kann, das nicht in Intoleranz umschlägt, auch wenn sich die Mehrheitsverhältnisse weiter zu Ungunsten der Kirchen verändern). Allerdings ist aus der Sicht der Theologie festzuhalten, dass das Thema völlig verfehlt wäre, würde man sein Augenmerk allein auf den Kirchenartikel legen (Art. 52 bzw. 51 des zunächst gescheiterten Verfassungsentwurfes; durch den Verfassungsvertrag vom Dezember 2007 – verabschiedet in Lissabon am 12.12.2007 – ist nun ein neuer Anlauf gestartet). Die Thematik ist eine viel weitere und hat mit den Sonderrechten von Religionsgemeinschaften erst einmal gar nichts zu tun. Die Frage nach Wurzeln und Merkmalen europäischer Identität zielt auf vielfältige Manifestationen von Christentum, die sich größtenteils außerhalb oder jenseits der institutionalisierten Kirchen niederschlagen, insbesondere in der allgemeinen Auffassung von Moral, in der Geschichte des Rechts, in der Konzeption des Staates, in der Kultur, insbesondere auch in Kunst und Wissenschaft. Vieles von dem ist uns vertraut, manches zu sehr. Es zeigt sich als ein christlich durchtränktes Sondergut, das zu unserer europäischen Existenz hinzugehört. Bewusst wird es uns jedoch erst, wenn wir den Kontext unserer

europäischen „Behausung“ verlassen und von anderen (z.B. Afrikanern) dezidiert als Europäer gesehen und in dieser Weise identifiziert werden. Erst wo die unmittelbare Vertrautheit mit dem europäischen Erbe durchbrochen wird, entsteht die Möglichkeit, sich selbst in seiner (besonderen) europäischen Identität in den Blick zu nehmen. Innerhalb Europas kann jene Selbstdistanzierung nirgends wirklich vollzogen werden. Dennoch ist sie unverzichtbar, um das Profil europäischer Identität in vollem Umfang zu Gesicht zu bekommen. Auch den Beitrag, den er für die Weltbürgerschaft insgesamt zu leisten fähig ist, kann der Europäer kaum von sich aus angemessen erfassen. Er braucht Abstand von sich selbst, um die Bedeutung seiner Existenz als Europäer zu erfassen. Ohne diesen Abstand ist er zu dicht bei sich selber; so fehlt ihm der Blick für das Ganze seiner eigenen Identität und Geschichte. Diese tritt schlaglichtartig erst in der Außenperspektive zutage.

Eine weitere Vorbemerkung. Sie betrifft nicht die Frage, wie der Europäer sachlich angemessen seine eigene Identität in den Blick bekommen kann (nämlich wie gesagt durch Abstand von sich selbst, seinem aktuellen Interessen und Spielräumen). Vielmehr geht es hier um die Frage, wie sich jenes Einheitsbestreben aus theologischer Sicht darstellt, ob es in Analogie zu ökumenischen Einheitsbestrebungen zu sehen ist oder nicht. Viele Menschen sehen hier wie dort eine „Einheitsbesessenheit“, die sie in deren Eifer nicht nachvollziehen können oder wollen. Man fragt sich: Wieviel Einheit braucht Europa? Ist nicht ein konkurrierendes Miteinander fruchtbarer für die einzelnen Staaten als die zu Lethargie verleitende Einbindung in ein übergeordnetes, unübersichtlich werdendes Ganzes? Gibt es nicht einen legitimen Pluralismus, der sich an der Vielheit freut? Konkurrenz in friedlich-schiedlicher Koexistenz belebt das Geschäft. Im Blick auf Europa muss eine gewisse Konkurrenz nicht unbedingt schlecht sein. Den Vorwurf, eine ursprüngliche Einheit sei hier verloren gegangen und das Getrenntsein stelle ein Ärgernis dar – einen Skandal –, wird man nicht im Ernst erheben können. Anders bei den Kirchen, wo das Nebeneinander ohne wirkliche Gemeinschaft ein echtes Ärgernis bedeutet. Nicht so bei Europa: Gehört zu dessen „Wesen“ eine ursprüngliche oder künftige Einheit? Ersteres wird man nicht so ohne weiteres behaupten können. Deshalb sind die Einigungsbestrebungen hier (politische Einheit) wie dort (konfessionelle Einheit) unterschiedlich gelagert und auch unterschiedlich zu bewerten. Die europäische Einigung als ein politisches Desiderat darf nicht theologisch überhöht werden. Der politische Einigungswille darf weder derart verklärt noch als „Einheitsbesessenheit“ denunziert werden.

Ein weiterer Aspekt ist hier anzusprechen: Der Einigungswille basiert nicht auf Einheitsversprechen und leeren Visionen, sondern setzt Anstrengung und Arbeit aller Beteiligten voraus. Die Einigung gibt es nicht zum Nulltarif, sie fällt Europa nicht einfach zu, sie muss errungen werden - sie hat in mehrfacher Hinsicht ihren Preis. Das haben alle Beteiligten auch schon gespürt. Rückschläge sind zu verkraften. Das einstweilige Scheitern im Blick auf eine gemeinsame Verfassung (vor allem am Widerstand Frankreichs und der Niederlande im Mai/Juni 2005) wurde kompensiert mit dem Verfassungsvertrag von Lissabon (Lisbon Treaty on European Union, Dez. 2007), durch den mittlerweile ein neuer Anlauf

gestartet wurde (von Seiten Deutschlands und Polens ist seine regierungsamtliche Ratifizierung so gut wie sicher). In dieser Situation ist es wichtig, sich über die gemeinsamen langfristigen Ziele von neuem klar zu werden, vor allem aber auch darüber, dass es ohne Anstrengung und Arbeit die europäische Einigung nicht geben kann.

Bei all diesen Grundsatzüberlegungen ist es wichtig, die Identität (Einheit) Europas nicht zu eng zu fassen. Wie Kardinal Karl Lehmann im Herbst 2004 in einem Referat zu Christentum und Europapolitik sagte, sind auch die slawischen Völker ein Teil Europas. Durch die lange Zeit wirksame Grenze des Eisernen Vorhangs haben sich unsere Proportionen verschoben (die mittlere Region Deutschland wurde dadurch zu Ostdeutschland, usw.). Nun ist der Eiserner Vorhang gefallen, die Mauern existieren allerdings sehr wohl noch in gewisser Weise in unseren Köpfen weiter (wie Kardinal Lehmann in jenem Referat auch betont hat). Die Kirchen müssen dazu beitragen, Barrieren abzubauen, insbesondere solche, die auf System- oder Erbfeindschaften beruhen. Die Kriegsfolgen sind heute noch gegenwärtig, revanchistische Elemente gelangen ohne Putsch bis auf die Regierungsbank. Angst vor rechtlich-politischen Konsequenzen revanchistischer Gesinnung prägen die Stimmung und machen ein unbefangenes Trauern um die gemeinsamen Kriegsoffer (insbes. die Vertriebenen) problematisch. Eine unbefangene Einschätzung der Rolle der Kriegsparteien Sowjetunion und USA ist bis heute schwierig. Die Kriegsfolgen sind für Deutschland und Polen schmerzhaft, insbesondere durch die dauerhafte Westverschiebung der Grenze Russlands (und Enklavenbildung wie z.B. im Falle Königsbergs). Gegen Kriegsende und danach verschleppte Kulturgüter kamen als Beutekunst an den östlichen Rand Europas, und selbst die vertraglich zugesicherte Rückgabe blieb meist aus. Tschechien betrachtet die eigenen Handlungen nach Kriegsende und die ihr zugrunde liegenden politischen Dekrete (insbes. die Benesch-Dekrete von März 1946) als völkerrechtlich legitim, während sie doch – vermutlich nicht nur aus deutscher, sondern gesamteuropäischer Sicht – einen eklatanten Verstoß gegen Völker- und Menschenrecht darstellen. Insofern wäre es sehr leichtfertig und oberflächlich, den europäischen Integrations- und Versöhnungsprozess als bereits *abgeschlossen* zu betrachten (die deutsch-französische Verständigung bildet hier einen Ausnahme-, nicht den Regelfall). Der Europäisierungsprozess steht somit noch ganz am Anfang. Die Einigung Europas kann sich nur im Horizont aufrichtiger Selbstachtung und Selbstbejahung vollziehen. Von daher kann nicht auf eine Anerkennung der gemeinsamen Wunden vergangener Kontroversen verzichtet werden; die Verdrängung und Leugnung der eigenen Schuldanteile ist eine Garantie dafür, dass die Einigung äußerlich bleibt (z.B. ökonomisch erfolgreich ist), aber Europa niemals mit einer Stimme sowie klarem Profil und Antlitz wird auftreten können. Wohl haben diejenigen Recht, die sagen, dass Europa bewusst zukunftsorientiert handeln muss, doch ist es eine kurzsichtige Fiktion, dies auf der Basis einer verdrängten oder verfälschten Vergangenheit tun zu wollen.

Zu den Wunden der Geschichte des 19./20. Jahrhunderts gehören die Wunden atheistischer Propaganda. Diese Wunden sind bis heute nicht kuriert, was sich sehr schön am Beispiel Deutschlands wie auch Polens zeigen lässt. Dass viel Unheil aufgrund einer Abwendung des

Menschen vom Christentum passiert ist, wird weithin kaschiert durch Versuche, die Mittäterschaft der Kirchen überdimensional herauszustellen (indem z.B. allein die Wirksamkeit der Deutschen Christen im III. Reich betont wird, oder die Existenz von Stasi-Spitzeln in der DDR- oder polnischen Kirche; die Aufarbeitung ist unvollendet, die Opfer größtenteils für immer zum Schweigen gebracht, Aussöhnung daher schwierig). Dadurch soll verdeckt werden, dass die Kirchen weithin in der Rolle des Opfers waren, wenngleich sie sich teils auch der Mittäterschaft oder der Indifferenz schuldig gemacht haben. Diese Schuld wird heute – unter gänzlich anderen gesellschaftlichen Umständen – über alle Maßen herausgestrichen, um die fortgesetzte Abkehr von Kirche und Christentum zu legitimieren. Diese Abkehr war im 20. Jh. weithin motiviert durch die gleichzeitige Hinwendung zu Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus. Heute stellt die kollektive christliche Selbstverleugnung eine wichtige Voraussetzung dafür dar, um Europa aus der Sicht anderer Religionen (z.B. Islam und Buddhismus) als eine Art Missionsgebiet zu betrachten.

Die schweren Auseinandersetzungen im Dreißigjährigen Krieg haben nicht nur katastrophalen Blutzoll gefordert, sondern in ihrem offenen Ausgang langfristig zur Säkularisierung und dann zur Privatisierung sowie Bagatellisierung der religiösen Dimension geführt. Für viele moderne Europäer ist Religion weithin belanglos, und keine zu haben, ist Ausdruck von Normalität und Souveränität. So jedenfalls verhält es sich bei vielen Europäern: „Christentum? Ja, da war doch ’was, aber wirklich bedeutsam ist es nicht.“ Das europäische Verständnis von Religion (fein säuberlich abgedrängt in einen privaten, gesellschaftlich irrelevanten Sonderbereich) hat sich von der wirklichen Welt der Religionen abgelöst. Der Zusammenhang von Religion und Lebenswirklichkeit, Religion und Moral, Religion und Recht, Religion und Politik wird aus europäischer Perspektive nur noch ganz ahnungsweise erfasst – und (wenn überhaupt, dann) als Entstellung des (vermeintlich) *eigentlichen* Wesens von Religion verstanden.

In dieser Situation trifft der Islam auf Europa. Wollte er dieses Treffen vermeiden, müsste er sich selbst missverstehen. Europa – eine missionarische Chance (vor allem für eine Religion, die klare Regeln bevorzugt und keinen Hang zu Indifferenz oder schnöseliger Abgehobenheit hat). Der Islam ist eine starke, selbstbewusste Religion. An der Schwäche des europäischen Christentums trifft ihn keine Schuld, denn die folgenreiche Abwendung eines großen Teils der Bürger Europas vom Christentum wurde nicht von ihm hervorgerufen, sondern durch hausgemachte europäische Ideologien. Nach deren Ende wäre eine Aussöhnung mit den eigenen positiven christlichen Wurzeln angesagt, aber der moderne Europäer glaubt an den Fortschritt und deshalb schreitet er voran, und schreitet ... notfalls ins Nirgendwo. Der Kritik des christlichen Glaubens, die die europäische Geistesgeschichte in massiver Gestalt hervorgebracht hat (L. Feuerbach, K. Marx, F. Nietzsche, S. Freud – alles große, einsame Europäer), korrespondiert keine gleichrangige Selbstkritik des (post)modernen europäischen Bürgertums. Dieses Bürgertum lebt im Glauben an eine fabelhafte religionslose Welt (vielleicht mit einem nunmehr ästhetischen Religionsersatz – die Religion ist in ihr ästhetisches Zeitalter gekommen). Aber sein Ästhetizismus auf weithin atheistischer Basis

kann den real existierenden Weltreligionen, allen voran dem Islam, dauerhaft nichts entgegensetzen.

Die Offenheit der europäischen Staatengemeinschaft ist eine große Stärke. Zur Schwäche wird sie erst, wenn die eigene Position hohl und wurzellos wird und somit als Einladung zur Unterwanderung - oder in der ungeschminkten Sprache des Ökonomen: zur *feindlichen Übernahme* - aufgefaßt werden muss. Das „Feindbild“, oder besser: der Gegenstand einer kritikorientierten Wahrnehmung kann sicher nicht einfach der Islam sein – wie es gewissen Kreisen in Holland offenbar vorschwebt –, sondern es muss primär die eigene, weit verbreitete Indifferenz gegenüber den christlich-abendländischen Wurzeln der europäischen Identität sein. Sich auf ein „Feindbild Islam“ einzuschwören, wäre für die europäische Kultur auch insofern fatal, als die darin vollzogene Selbstabschottung mit einer Selbstimmunisierung gegenüber der *berechtigten* Kritik am Selbstverständnis des (post)modernen Europäers aus der Sicht des Islam einher ginge. Dass sich das moderne Europa von seinen eigenen Wurzeln emanzipiert und vom Grundbestand seiner Geistesgeschichte losgelöst hat (vgl. in philosophiegeschichtlicher Hinsicht etwa die Rede vom „Ende der Metaphysik“), kann als Konsequenz seiner spätneuzeitlichen, an Emanzipation und Selbstbestimmung orientierten Geschichte gelesen werden. Andererseits hat das „Ende der Metaphysik“ (Nietzsche, Darwin) in Europa und Amerika auch zu einem neuen fundamentalistischen Szientismus geführt, der sich dezidiert agnostizistisch oder religionsfeindlich gibt (vgl. etwa Richard Dawkins, *The God Delusion*, 2006). Wenn der von Europa geistig inspirierte Westen sich derart verächtlich und ignorant gegenüber der Religion zeigt, provoziert er nicht nur seitens des Islam nachhaltige Kritik. Diese Kritik muss in Europa ernstgenommen werden, ohne sich formell auf das Recht der Pressefreiheit zurückzuziehen (vgl. etwa den Karikaturen-Streit in Dänemark). Gegenüber Kritik aus vormodernen Lagern reagiert Europa weithin echauffiert. In der Entrüstung über die Rückständigkeit prämoderner Lebenswelt liegt das Moment, sich selbst von dieser Seite nicht in Frage stellen zu lassen. Allerdings gilt auch: Ein Islam, der den Boden für Islamismus in sich trägt, und der leider die einmalige Chance zu einer kollektiven Lossagung von Terror und Gewalt (nach dem 11.9.2001) ungenutzt hat verstreichen lassen, hat sicherlich kein Recht, den modernen Europäer zu kritisieren. Der Terror ist ein wesentliches Instrument des Islamismus, die Selbstabschottung und Selbstgerechtigkeit des modernen europäischen Bürgers zu forcieren und einen Dialog der Religionen zu verhindern. Die Vision eines Religionsfriedens (Nikolaus von Kues, 1453) setzt gleiche Augenhöhe der Religionen voraus, verbunden mit der Fähigkeit, den theologischen Kernbestand der eigenen Religion vor Verwässerung und Depravierung zu bewahren. Beide Voraussetzungen sind derzeit nicht gegeben. Die gleiche Augenhöhe fehlt, weil einem in säkularer Selbstgefälligkeit verharrendem Europa aus der Sicht vieler Muslime eben keine Hochachtung gebührt, während umgekehrt der moderne Europäer am und im Islam den Impetus zu einer Achtung von Menschenwürde und Freiheit vermisst. Das nun zuletzt auch in seinem (nicht

verabschiedeten) Verfassungsentwurf auf Gott¹ verzichtende und somit formell „gottlos“ gewordene Europa leistet darin einen Offenbarungseid im Blick auf den durch Aufklärung und Säkularisierung eingeschlagenen und nun postmodern vollendeten Weg: Gott gehört nicht zum Inventar, sondern ins Kellerarchiv oder Museum des europäischen Gebäudes. Der fromme Moslem sieht sich bestätigt: Dieses Europa ist am Ende seiner Geschichte angelangt, und aus dem episodisch erzählten Gerücht vom Tode Gottes (Nietzsche, 1882) wird nun die Gewissheit, dass wir ihn nicht „zum Spaß“ umgebracht haben, sondern diese letzte Gewissheit auch (*via suspensionis*) Schwarz auf Weiß in unsere Verfassung eingetragen bekommen: Werte bleiben, Gott verschwindet.

So ist es verständlich, dass die Bedeutung des Gottesgedankens aus politischer Sicht höchst umstritten ist. Die Ausklammerung Gottes kann auch interpretiert werden als Bekenntnis zu einem säkularen Wertesystem, das als in und durch sich selbst begründet verstanden wird und einer theologischen Begründung *weder fähig noch bedürftig* ist. (die u.a. von Tony Blair propagierte Idee Europas als einer *Wertegemeinschaft* - „*community of values*“ geht von einem Werteaggregat aus, das den Gottesgedanken nicht als notwendige Stütze beinhaltet). Letzte Instanz der Wertegemeinschaft ist *der Wert der Werte selbst*, nicht Gott. Die Erwähnung Gottes könnte hier nun störend wirken, wo sich der Staat als wertsetzend absolut zu sich selbst verhält. Er kann sich nicht zurücknehmen, weil ihm Gott abhanden gekommen und unhandlich geworden ist. Im feinen Bewusstsein, ein nicht-totalitärer, freiheitlich-demokratischer Rechtsstaat zu sein, kann sich der modern-europäische Staat von Gott freundlich winkend verabschieden – kein Rückblick im Zorn, aber auch kein schlechtes Gewissen, denn es ist ja nicht der *totalitäre*, sondern der *freiheitliche Rechtsstaat*, der sich

¹ In der Präambel des Verfassungsvertrages von Lissabon heißt es: „Schöpfend (frz./engl.: inspiriert durch...) aus dem kulturellen, religiösen (frz.: spirituellen) und humanistischen Erbe Europas, aus dem sich die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit als universelle Werte entwickelt haben...“ (Im dt. Text von Lissabon heißt es: „Schöpfend aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas ...“; im engl. hingegen: „Drawing inspiration from the cultural, religious and humanistic inheritance of Europe...“; frz.: „S’inspirant des héritages ...“; die frz. Formulierung ist die schwächste, die engl. auch noch sehr vage und unverbindlich: „drawing inspiration“, hingegen wird nur in der deutschen, stärksten Version das Erbe als effektiver Schöpfungsgrund der Menschen- und Bürgerrechtskonzeption hervorgehoben.) Positiv hervorzuheben ist der Rekurs auf die *Universalität* der Menschenrechtsidee. Sofern die Präambel das gemeinsame Erbe Europas in Erinnerung ruft, wird die *geistesgeschichtlich* begründete Einheit seines Verständnisses (d.h. die Identität Europas in einem nicht nur geographischen oder wirtschaftlichen Sinn) deutlich. Problematisch ist nur, daß der Rekurs auf ein – wie auch immer signiertes – *Erbe* stets nur bedingt aussagekräftig ist. Denn entscheidend ist, wie man sich (im gegenwärtigen Europa) hierzu verhält. Ist dieses Erbe ausgeschöpft, erschöpft, indem man die Charta der Menschenrechte aus ihm bezieht? Welche bleibende Bedeutung kommt dem Erbe als dem Boden der neuzeitlich-modernen Menschenrechtsidee zu? Ist es deren Grundlage oder nur ein Inspirationsfaktor? Diese Fragen bleiben offen. Diese Offenheit ist politisch, nicht sachlich begründet. Der Rekurs auf ein gemeinsames Erbe (griechisch.-römischer, humanistischer, aufgeklärter Werte) ist jedoch kein Ersatz für die Beantwortung der Gretchenfrage, wie es in der EU mit dem Glauben an Gott und der Religion steht.

Die *Weglassung des Gottesgedankens* (für eine explizite Einbeziehung des Gottesgedankens in die Präambel hatten nur Irland, Polen und Portugal gestimmt) in der Präambel ist allerdings ein Zeichen der Redlichkeit, sofern Europa eben seine religiöse und geistige Einheit verloren hat. Eine Präambel sollte nicht vorgaukeln, diesbezüglich eine Einheit zu haben, die Europa seit dem 16./17. Jh. faktisch abhanden gekommen ist. In diesem Sinn könnte man für die Weglassung des Gottesgedankens aus der Präambel votieren, wenngleich sie aus der Sicht der konsequent christlich-religiösen Fraktionen als Armutsszeugnis und säkularistischer Offenbarungseid zu deuten ist. Entscheidend für die „Christlichkeit“ einer Verfassung bzw. eines sie vorbereitenden Verfassungsvertrages ist ohnehin nicht ihre Präambel, sondern der substantielle Gehalt ihrer Bestimmungen.

absolut zu sich selbst verhält, und der sich nun von seiner Vergangenheit verabschiedet hat, um mündig und selbstbewusst seinen Weg zu gehen. Die Erwähnung Gottes ist somit verfassungspolitisch nicht notwendig, eher störend.

Hinzu kommt ein kritisch-geschichtliches Argument: Der Gott des Christentums ist im Bewusstsein vieler der Gott der Kreuzzüge, der Inquisition, der Intoleranz und der Barbarei (der Antisemitismus mit seinen originär anti- und a-christlichen Voraussetzungen wird dabei unter der Hand dem Antijudaismus älterer Prägung mit seinen christlichen Anteilen subsumiert). Von daher erweist sich die Nichterwähnung Gottes als eine Wohltat. So erscheint jene Ausklammerung Gottes aus der Verfassung aus der Sicht all jener Europäer voll begrüßenswert, die meinen, dass sich die Verfalls- und Zerfleischungsgeschichte Europas im 20. Jh. auf den Schultern eben dieses Gottes – und nicht eklatant *gegen* ihn und sein „Bodenpersonal“ – vollzogen hat. Die Ausklammerung Gottes aus dem Grundbestand europäischer Werte (im weiteren Wortsinn) erfolgt einerseits aus falscher Rücksichtnahme, andererseits aber auch aus sehr punktueller Geschichtswahrnehmung und - global betrachtet – aus Geschichtsvergessenheit sowie historischer Unreflektiertheit heraus. Sie erweist sich jedoch opportun im Sinn des kurzfristigen Handlungsbedarfs.

Dieses kurzsichtige, unreflektierte Verhalten des modernen Europäers hat eine wichtige Basis in der mangelnden Sensibilität gegenüber dem *Wesen der Religion* und einem naiven Absolutsetzen (post)moderner Kriterien. Die Weite dessen, was *Religion* bedeutet, hat der zeitgenössische Europäer (im Gegensatz etwa zum Asiaten oder Afrikaner) längst aus dem Blick verloren. Die beschränkte Erfassung des Phänomens der Religion ist die merkwürdigste, vielleicht wichtigste Signatur des modernen Europäers (trotz der eifrigen und stattlichen religionswissenschaftlichen Befassung mit dem Phänomen). Der ganzen Weite des Phänomens Religion steht er mit naivem Achselzucken und gebildetem Unverständnis gegenüber: Blindheit auf hohem Niveau. Wo Religion den Horizont des Individuell-Spielerischen, rein Privaten verliert, wird sie ihm fremd und verdächtig. So wird Religion als eine versponnene, spielerische „Provinz im Gemüthe“ (F. Schleiermacher, 1799) durchaus noch gesehen und toleriert. Mehr und etwas anderes als dies Subjektive und Beliebige darf und soll sie jedoch nicht sein. So gibt es eine weit verbreitete, gebildete Verachtung der Wirklichkeit von Religion auf der Basis eines subjektivistischen, romantisierenden Missverständnisses ihres Wesens. Dies ist es, was die europäische Gegenwart am meisten prägt und lähmt.

Die Unreflektiertheit des (post)modernen Europäers bezieht sich aber nicht nur auf das Wesen der Religion, sondern auch auf seine eigene, europäische Geschichte. Sein Bewusstsein im Blick auf die Genese des europäischen Wertesystems ist beschränkt. So zeigt sich bei vielen Europäern eine mangelnde Sensibilität im Blick auf die Herkunft europäischer Werte (wie sie etwa in den nationalen Verfassungen und Rechtssystemen ihren Niederschlag finden). Diese Indifferenz gegenüber den maßgeblichen Quellen europäischer Identität bleibt nicht folgenlos. Die Folgen sind zwar z.T. schon erkennbar, werden aber nicht als ernsthafte, wirkliche Herausforderung begriffen. Wird das künftige Europa mehrheitlich christlich sein? Wird es

atheistisch sein? Oder islamisch? Hätte dann der Islam sein langersehntes Ziel endlich erreicht – Europa –, nachdem über viele Jahrhunderte sein Eindringen mit großem Aufwand und immensen Opfern verhindert worden war? Würde ein mehrheitlich islamisches Europa den Weltfrieden stabilisieren oder an den schiitisch-sunnitischen und anderen innerislamischen Konflikten schließlich zerbrechen? Immerhin wäre diese nun bevorstehende bzw. schon in Gang befindliche Islamisierung ganz anders zu deuten als jene seinerzeit kriegerischen Versuche (massiv im 16. und 17. Jh.), das Christentum in Europa ebenso zum Verschwinden zu bringen wie in Nordafrika oder im östlichen Mittelmeerraum.

Der Islam ergreift somit nun eine historische Chance, die ihm im Horizont einer (post)modernen oder multikulturellen Staatskonzeption nicht mehr ernsthaft verwehrt werden kann. Europa hat nach dem schrecklichen Verhalten (bis hin zur Shoa) gegenüber der assimilierungsbereiten jüdischen Minderheit nun auch irgendwie vor der Welt zu beweisen, dass es Migranten eine offene, unbeschwerte Heimat bietet, selbst wenn diese sich mit ihrem neuen europäischen Heimatland nur sehr partiell identifizieren und wenig integrationsfreudig sind. Der Islam gelangt auf diese Weise zu später Stunde in ein wohlstariertes, schuldbeladenes (Holocaust) und religiös farbenblind gewordenes Europa. Welche Gestalt nun dieser Islam in Europa künftig annehmen wird, ist für uns eine existenziell relevante, ganz entscheidende Frage. Er wird sich zweifellos an keinem christlich-säkularen Bild von Religion orientieren wollen bzw. können, sondern seinen eigenen Weg gehen. Falls dies der Weg eines koexistenzorientierten, friedlichen Euro-Islam sein sollte, würde nicht nur Europa davon profitieren, sondern vor allen auch die Kirchen (die ja – nicht nur aus Migrations-, sondern auch aus demographischen Gründen – eines Tages das Gegenüber von muslimischen Mehrheiten zu verkraften haben; in einigen Großstädten sind Protestanten oder Katholiken bereits heute klar in der Minderheit gegenüber ihren muslimischen Glaubensgenossen). Im Blick auf die christlich-abendländischen Wurzeln Europas heißt das, dass ihnen nicht die Bürgerschaft einer ewigen Heimstätte in Europa innewohnt. In diesem Sinn kann und soll das Europa von heute kein „christlicher Club“ (oder „Christenclub“) mehr sein, da ihm seine diesbezüglichen Wurzeln nicht präsent sind. Europa existiert weithin in „Wurzelvergessenheit“ bzw. in gleichsam spätpubertierender Emanzipation gegenüber seinen Eltern (Athen und Jerusalem). Ein Bewusstsein der eigenen Quellen und Wurzeln ist allerdings nicht identisch mit einer strikten Selbstabschottung, so als sei Europa ein reiner „Christenclub“ oder geistig auf seine griechisch-römischen Wurzeln festgelegt. Offenheit und Toleranz für Neues bleiben gerade auf diesem Boden erhalten und sind in dieser Verbindung mit Traditionsbewusstsein einzigartig auf der Welt.

Die Suche nach europäischer Identität bedeutet keine Abschottung (z.B. im Blick auf die Globalisierung), wengleich ohne ein Bewusstsein der Grenzen und d.h. ohne Abgrenzung diese Identität kaum gefunden werden kann. Europa muss sich Grenzen setzen, um darin seine innere Einheit zu verwirklichen und zu vollenden. Eine prinzipiell grenzenlose EU wäre zwar ein politisch witziges Gedankenprojekt, aber ohne Substanz und Gesicht. Nur ein antlitzloses Europa könnte sich als unbegrenzt (und unbegrenzbar) verstehen. Grenzen sind also sinnvoll

und notwendig – eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass aus der äußeren Einheit in Wirklichkeit (und d.h.: auch intern) ein vereinigtes Europa werden kann, das dann – eines Tages – auch politisch geschlossen auftreten und mit *einer* Zunge sprechen kann.

Die Grenzen dieses politischen Raumes „Europa“ müssen – auch was den Kreis ihrer Mitglieder angeht – durch das Forum der ihm zugehörigen Nationen bestimmt werden. Im Klartext: Weder in Washington noch in Teheran oder in Peking (um nur ein paar Hausnummern zu nennen) ist zu bestimmen, wer zum Kreis der EU hinzugehören soll und wer nicht. Natürlich darf sich jeder Außenstehende etwas wünschen, aber die Entscheidung muss immer von innen heraus fallen. So kann z.B. eine Entscheidung über die Eingliederung der Türkei in die EU weder in Washington noch in Rio de Janeiro fallen. Auch wenn sich das im Grunde von selbst versteht, muss es hier noch einmal formuliert werden, da es dem Grundverständnis einer freien Selbstbestimmung der EU-Mitglieder entspricht. Kriterien der Zugehörigkeit dürfen nicht nur juridischer, sondern müssen auch politischer und kultureller Art sein. Ein möglichst plurales, in seinem Wertesystem disparates und in seinen Grenzen (nach Osten und Südosten) unbestimmt offenes Europa liegt ausschließlich im Interesse seiner Gegner und Konkurrenten. Denn innere Zerrissenheit ist eine dauerhafte Gewähr dafür, dass Europas politische Optionen außenpolitisch unwirksam bleiben und Europa im Ernstfall sogar Interventionen von außen (USA, Russland) ausgesetzt ist, wie es sich klassisch am Zerfallsprozess von Jugoslawien gezeigt hat. Eine Erweiterung über die klassisch zu Europa hinzugehörenden und sich auch kulturell affin erweisenden Staaten hinaus ist kontraproduktiv und zudem ein unwirksames Ablenken von den Problemen der Herstellung einer inneren Einheit Europas. Die Grundsätze von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit werden in individualistischer Verengung zu vagen Parolen. Im Miteinander von Nationalstaaten, deren Selbstverhältnis von grundsätzlicher Selbstachtung geprägt ist, muss es zu einem Abgleich nationaler Interessen in Europa kommen. Dieser Abgleich setzt die Achtung des anderen in seiner Andersheit und Besonderheit voraus, bei gleichzeitiger Abkehr von revanchistischen Gelüsten (etwa im dt.-frz. Verhältnis ist diese Achtung beiderseits realisiert – gelungene Versöhnung). Nationale Sonderwege und Alleingänge sind im vereinten Europa ebensowenig denkbar wie ein nationales Dekultivierungssystem, das die Überordnung der EU über nationalstaatliche Gesetze und Interessen zum bestimmenden Paradigma macht. Die Herstellung der inneren Einheit Europas setzt daher ein lebendiges Gleichgewicht zwischen der Unterordnung unter das europäische Gesamtinteresse und der Kultivierung und Achtung nationaler Eigeninteressen voraus. Dass die großen Ideologien des 20. Jh. wie Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus das spezifische nationale Interesse im Grunde konsequent missachteten (im Interesse von „Blöcken“ oder „Achsen“; vgl. im 20. Jh. etwa das Beispiel Südtirols), kann als Ansporn dafür genommen werden, Europa ohne die Nivellierung nationaler Kulturen und Interessen zu verwirklichen.

Der „Geist Europas“ widerstrebt dem Geist großmächtiger Nivellierung, aber auch der Intention, die Einheit auf bloß wirtschaftlich-finanzpolitischer Basis (als EURO-Raum) herzustellen. In jedem Fall ist die Herstellung der Einheit Europas (auf der Basis der EU) eine

schwierige, aber lösbare Aufgabe. Scheitern kann und muss sie nur, wenn auf die Herstellung einer *inneren Einheit* verzichtet wird.²

² Für Korrekturen am Text danke ich nachdrücklich meinen Mitarbeitern, Herrn Pfr. Fl. Ihsen und Frau stud. theol. Jana Sun Jäkel.

24 T H E S E N

(1) Als „geistige“ Herausforderungen sind solche einzustufen, die sowohl den ökonomischen als auch den sozialpolitischen Regelungsbedarf überschreiten. *Geistig* sind Herausforderungen intellektueller Art, wie sie insbesondere durch Religion und Philosophie gegeben sind. Die *geistigen* Herausforderungen im Blick auf die Zukunft Europas sind somit von den *ökonomischen, ökologischen, politischen und staats- bzw. völkerrechtlichen* zu unterscheiden, auch wenn sich faktisch natürlich Zusammenhänge ergeben.

(2) Die größte Herausforderung besteht insgesamt darin, ein *modernitätskompatibles* Europa als gemeinsame Aufgabe zu erkennen. Diese Kompatibilität herzustellen, ist für Europa vergleichsweise leicht möglich, da es selber Ursprung und Basis der modernen Kultur und Wissenschaft bildet, die sich im 16. – 20. Jh. gebildet hat. Europa hat hier einen „natürlichen“, d.h. geschichtlich bedingten Vorsprung und Vorteil gegenüber anderen Kontinenten und Kulturen (insbes. Afrika, aber auch großen Teilen Asiens und Australiens).

(3) Die größte geistige Herausforderung besteht darin, ein *Bewusstsein der Identität Europas* zu entwickeln, oder sich erst einmal bewusst zu machen, *dass* solch ein Bewusstsein im elementaren Interesse der Staaten Europas ist. Hierbei stellen sich zentrale Fragen: Welche Einheit von Staaten sind wir? Worin besteht sie? Welche Einheit wollen wir künftig sein? Wie weit kann und soll sie (z.B. in rechtlicher Hinsicht) gehen?

(4) Die geistige Herausforderung besteht auch darin, die europäische Gemeinschaft nicht als *Religionsgemeinschaft*, sondern als *Interessensgemeinschaft* zu definieren. Welche Interessen verbinden uns, wie können wir sie artikulieren, geschlossen zur Sprache bringen und wirksam schützen? Gerade angesichts globaler Herausforderungen gibt es einen *legitimen Protektionismus* (geistiger, kultureller, rechtlicher und ökonomischer Art), der ein dauerhaftes Korrektiv gegen globale Nivellierungstendenzen darstellt. Im Sinne dieses Protektionismus ist es erforderlich, Europa im Blick auf seine Energieressourcen und Produktionsstätten nicht zu weitgehend außenabhängig zu machen (Autarkie-Ideal).

(5) Angesichts der geistigen Herausforderungen, denen Europa von innen wie außen ausgesetzt ist, geht es vorrangig darum, das Profil europäischer Geistesgeschichte möglichst präzise und umfassend zu begreifen sowie bildungspolitisch im europäischen Raum zu verinnerlichen. Das Bewusstsein der Identität muss *geschichtlich vermittelt* sein (hierbei ist die Kenntnis *alter Sprachen* wesentlich, nämlich des Lateinischen und Griechischen). Eine Grundwertedebatte in geschichtsvergessenem Raum wäre sinn- und wertlos. Geschichtslosigkeit ist das Privileg einer naiven Grundhaltung, die Zukunft nicht bewusst gestalten, sondern nur als Widerfahrnis fassen kann.

(6) Ein geschichtlich vermitteltes Bewusstsein europäischer Identität und Einheit bedarf einer gerechten und umfassenden Reflexion auf die gemeinsame Geschichte. Dazu gehören auch die dunklen Seiten (Nationalismus und Rassismus, Konfessionalismus, einseitige Betonung von Klassen, Rassen und Geschlecht). Hier wird das Bewusstsein von der

differenzübergreifenden Würde des Menschen als Gottes Ebenbild (Gen 1,26ff; vgl. GG Art 1) überlagert durch ideologische Konstrukte (Nationalismen, rassisches oder geschlechtliches Sonderbewusstsein, usw.). Sie dürfen jedoch nicht als das Ganze oder als interpretatorischer Schlüssel und hermeneutischer Fixpunkt der gesamteuropäischen Geschichte begriffen werden. Andererseits ist es wichtig zu sehen, dass die - heute nicht mehr *direkt* gegebene - politische Fremdbestimmung (Sowjetunion, USA) als spätes Resultat überzogener nationaler und ideologischer Hegemonialansprüche von Seiten Europas anzusehen ist. Im Gegensatz zu anderen Kontinenten, die diese Geschichte so nicht aufzuweisen haben (Afrika, Asien), ist Europa heute *kriegsmüde* geworden – ein erfreuliches Resultat einer (spätestens seit 1914) höchst unerfreulichen Geschichte.

(7) Die Gemeinschaft europäischer Staaten kann heute auf einen Prozess echter europäischer Einigung und Verständigung zurückblicken, der weithin auch mit echter *Aussöhnung* verbunden ist (vgl. z.B. das gute dt.-frz. und dt.-engl. Verhältnis). Eine analoge Aussöhnung mit Osteuropa (Russland, Polen, Tschechien) wird ebenfalls möglich sein, sobald die völkerrechtswidrigen Handlungsanteile auf *beiden* Seiten einer unbefangenen Thematisierung zugänglich sind. Die geistige Herausforderung besteht darin, die politische Schuld nicht punktuell oder reduktiv zu thematisieren. Gedächtnisstätten für die Opfer nationalsozialistischer bzw. stalinistischer Diktatur sollten grenzübergreifend und in Abkehr von revanchistischen Ressentiments möglich sein. Für Deutschland ist es im Horizont seiner „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich) besonders wichtig, auch der eigenen Opfer von Diktatur und Vertreibung angemessen und *ressentimentfrei* zu gedenken.

(8) Angesichts der politischen Zielvorgabe, die EU durch *Osterweiterung* zu vergrößern, stellt sich vielmehr verschärft die Aufgabe, eine *innere Einheit* Europas aufgrund seiner geistig-religiösen Grundlagen herzustellen. Geschichtsaneignung macht politisch handlungsfähig. Die Diskussion um die Aufnahme der Türkei (die im Gefolge des I. Weltkrieges unter Atatürk 1924ff eine beachtliche säkulare Staatsvariante inauguriert hat) ist ein *positiver* Impuls, insofern Europa sich hier herausgefordert und heilsam genötigt sieht, *seine Identität (als begrenzte und begrenzbare) exakt zu bestimmen*. Was seine Grenzen angeht, hat es Europa nicht leicht (nationales Gegenbeispiel: Großbritannien). Politischer oder strategischer Opportunismus darf auch hier nicht zur Handlungsmaxime und Leitlinie werden.

(9) Die *geistige* Herausforderung ist auch eine *religiöse und religionspolitische*: Die *Neutralität* europäischer Staaten in religiöser Hinsicht bedeutet keine *Indifferenz* gegenüber dem christlichen Grundbestand seines Rechtsbewusstseins. Die Akzeptanz und Toleranz anderer Religionen kann die geschichtlich bedingte Sonderstellung des Christentums nicht eliminieren. Recht und Religion stehen in einem Elementarzusammenhang. Auf der Basis der Selbstbejahung und Hochachtung der eigenen geschichtlichen Identität ist *Toleranz* möglich. Zu tolerieren sind alle Religionen, die sich vorbehaltlos (und nicht nur zum Schein) der *uneingeschränkten Gültigkeit des europäisch-abendländischen Rechtssystems* unterordnen. Ziel muss es darüber hinaus sein, auf dem Boden vernunftorientierter Diskurse einen echten Dialog der Religionen im Horizont der Wahrheitsfrage aufzunehmen (Dialog im Feld gemeinsamer Anerkennung europäischer Grundwerte).

(10) Die Wurzeln Europas, von denen her es künftigen geistigen Herausforderungen antworten kann, sind jedoch nicht nur durch die (christliche) Religion bestimmt. Neben Jerusalem steht Athen am Anfang seiner Geschichte. Ohne die „archaische“ griechische Kultur (vgl. Nietzsches Rekurs auf sie), ohne die Vorsokratiker, vor allem aber ohne Sokrates, Plato und Aristoteles, wäre Europa geistesgeschichtlich nicht zu dieser seiner Identität gekommen. So hat sich die christliche Theologie nicht erst im Mittelalter, sondern schon in der Antike (z.B. bei Origenes oder Augustinus) dem Paradigma des antik-griechischen Denkens zu- und untergeordnet. Auch wo es überwunden und abgearbeitet scheint, ist es die bleibende Basis unseres europäischen Wirklichkeits- und Wahrheitsverständnisses. In geistig-philosophischer Hinsicht besteht die europäische Kultur im wesentlichen aus „Fußnoten zu Plato“ (A.N. Whitehead; vgl. hier auch These 15).

(11) Die Vielfalt der europäischen Geistesgeschichte bringt es mit sich, dass viele der als neu begriffenen geistigen Herausforderungen Europas der Sache nach gar nicht so neu sind. Das Potential der eigenen Geschichte ist zugleich ein Potential zur Beantwortung gegenwärtiger und künftiger Herausforderungen. Weder in theoretischer noch in moralischer Hinsicht kann Zukunftsoffenheit auf *Geschichtsverleugnung* beruhen.

(12) Europa kann auf eine *lange Tradition rationaler Diskurse* zurückblicken, deren unheilvolle Unterbrechung durch Anhaftung an irrationale Leitbilder und romantische Fiktionen weithin zu Ende ist (trotz innereuropäischer Ausnahmen wie z.B. Serbien). Die Anknüpfung an jene Tradition rationaler Diskursivität, die unter Verzicht auf äußere Gewalt auf die diskursive Durchsetzungskraft des Wortes vertraut (vgl. im theologischen Kontext der Reformation die Maxime einer gewaltfreien religiösen Interessensdurchsetzung „non vi humana, sed verbo“, d.h. nicht durch äußerliche Gewalt, sondern durch die Macht des Wortes, vgl. *Confessio Augustana*, 1530, Art. 28), gehört zu den Stärken europäischer Identität im Konsortium globaler Mächte. Religionsfrieden beruht auf Toleranz, die den offenen Streit um die Wahrheit mit intellektuellen Mitteln statt mit äußeren Waffen durchführt.

(13) Eine gnadenlose Abkehr vom – spätestens seit der Aufklärung bewährten – Paradigma diskursiven Ringens um das Gute, Wahre und Gerechte würde nicht nur Geschichtsverleugnung bedeuten, sondern auch Unfähigkeit, künftigen Herausforderungen adäquat (d.h. *authentisch europäisch*, aufgrund der eigenen geschichtlichen Identität) zu begegnen.

(14) Versuche, die europäische Moderne der Aufklärung durch postmoderne Vollendung zu verabschieden, sind in ihrer philosophischen und politischen *Zwiespältigkeit* noch undurchschaut. Sie sind Ausläufer einer wahnwitzigen Fortschrittsidee, die im Kern ziellos geworden ist. Das Projekt einer *sich vollendenden Moderne* basiert so mitunter auf einer Zielperspektive, die keinen wirklichen Fortschritt darstellt, sondern nur infantile Regression. Dies führt fatalerweise zu einem Überlegenheitsbewusstsein derer, die sich auf das Projekt der Moderne gar nicht erst eingelassen haben und sich angesichts seiner dekadenten Momente in ihrer Zurückhaltung oder Abwehr bestätigt fühlen (Teile des Islam bzw. Islamismus). Das europäische Selbstwertgefühl sieht sich an dieser Stelle (wo die Moderne zum geschichtslosen Selbstläufer geworden ist) einer *berechtigten Kritik* seitens der muslimischen Welt ausgesetzt.

Im interreligiösen Diskurs ist hier europäischerseits auch die Fähigkeit zur *Selbstkritik* erforderlich.

(15) Das zukunftsfähige Modell Europa muss die Frage seiner Identität forciert auch im Blick auf die *philosophisch-religiöse Dimension* dieser Identität stellen. Die prägende Kraft von griechischer Philosophie und Christentum, die *Synthese von Athen* (zuvor mit Alexandria und später Rom verbunden) und *Jerusalem* kann als Basis europäischer Kultur nur verleugnet werden, wenn ein plattes, farbloses, spießbürgerliches Ideal von europäischer Identität vertreten würde, das durch Profillosigkeit und Geschichtsvergessenheit gekennzeichnet ist.

(16) Die globale Rolle und Bedeutung Europas für die Menschheit insgesamt kann nicht mehr in einer *politischen Vormachtstellung* bestehen, aber auch nicht einfach darin, *Museum oder Mausoleum* eines historisch überwundenen Weltbildes und Kulturprogramms zu sein. Die sprachliche, kulturelle und geistige Vielfalt Europas verbunden mit einer technologisch-wissenschaftlichen Vorrangstellung bilden einen auch künftig bedeutsamen Beitrag, der sein spezifisches Profil und seinen Sinn erst durch die definitive Ablösung vom christlichen Menschenbild verlieren würde.

(17) Für die geschichtliche Prägung Europas ist die Aufklärung der Neuzeit maßgeblich. Ihr entstammt der Grundriss unseres modernen Wertebewusstseins und die Idee universaler Menschenrechte. Diese Geschichte als revidierbar (umkehrbar) anzusehen, ist Kennzeichen einer politischen Romantik, die in den Nationalismus führt. Das Christentum verleitet dazu, nationale, rassische und geschichtliche Gegensätze in ihrer grundsätzlichen Relativität zu begreifen.

(18) Das deutsch-polnische Verhältnis in Europa ist geprägt durch die leidvolle Geschichte Polens, im 20. Jh. eingezwängt zwischen nationalsozialistischem Expansionswahn und stalinistischem Vorherrschaftsstreben. Die Wunden von Diktatur, Vertreibung und Bespitzelung sind bis heute nicht verheilt. Zukunftsweisend ist ein Ansatz, der die polnische Mitgliedschaft in der EU stärkt zu einer *konstruktiv mitbestimmenden, positiven* Zugehörigkeit, zugleich aber durch die deutsch-polnische Verständigung kein Bedrohungspotential gegenüber Russland aufbaut.

(19) Weder die Bedrohung Russlands noch die indirekt gleich wirkende Allianz mit China kann im Interesse der Gemeinschaft europäischer Staaten sein. Vielmehr liegt ihr Sinn darin, zu einer autonomen und konsistenten europäischen Politik zu finden, die politisch berechenbar handelt und transatlantische Interventionen seitens der USA überflüssig macht (wie z.B. im Blick auf das Kosovo bzw. Ex-Jugoslawien überhaupt).

(20) Insbesondere die Frage der Aufnahme weiterer Mitgliedsstaaten darf nicht auf transatlantische Weisung hin erfolgen bzw. unterbleiben. Autonome europäische Politik darf und soll sich an den Interessen eines vereinten Europas, nicht an Strategien globaler Weltpolitik orientieren.

(21) Autonome europäische Politik steht vor der schwierigen Aufgabe, weder das transatlantische Bündnis zu unterlaufen (das vor allem aus der Sicht der USA wichtiger ist denn je, nachdem es seine Rolle als politischer Vermittler im Nahen Osten verspielt hat; dies zeigt sich vor allem im Blick auf die schwierige, von aussen unlösbare Situation im Irak), noch ein Bedrohungspotential gegenüber den nationalistischen Bestrebungen Russlands aufzubauen. „Autonom“ kann europäische Politik nur sein, wenn die Gesetzgebung nicht als oktroyiert empfunden wird, sondern dem Willen der klaren Mehrheit seiner Bürger gemäß gestaltet wird.

(22) Hierzu bedarf es einer grundlegenden Neuinterpretation des Autonomiebegriffs, der im Gegenzug zum alltagspolitischen Sprachgebrauch (autonome Gruppen, autonome Verwaltungsgebiete, etc. – als Chiffren für heteronome Gebilde und Fraktionen) zu rehabilitieren ist. Heteronomie kann durch politische Außenbedrohung akut werden (z.B. im Falle Polens historisch durch Russland, Preußen und Österreich). Fremdbestimmung kann aber auch Folge eines überzogenen Nationalismus sein. Daher ist es die Aufgabe eines gemeinsamen Europas, politische Extravaganzen einzudämmen (insbesondere kein Vetorecht für nationalistische Sonderoptionen). Allerdings ist der Regelungsbedarf (in rechtlicher Hinsicht) prinzipiell zu begrenzen. Als eine *geistige* Herausforderung ist auch ein bürokratisch mit Regeln durchsetztes Europa anzusehen, das dem Prinzip einer Einheit in Vielfalt und dem Toleranzprinzip widerstreitet. Ein derart überreguliertes Europa wäre kontraproduktiv, da es fatalerweise zu Europamüdigkeit und –verdrossenheit führen müsste.

(23) Fazit: Die primäre geistige Herausforderung besteht darin, den Geist der europäischen Aufklärung als nicht hintergehbare Grundlage eines vereinten Europas anzusehen. Dies bedeutet, daß die Achtung der Menschenwürde und im politischen Bereich die Gewaltenteilung als gültige Prinzipien anerkannt werden. Im Blick auf den wissenschaftlichen Bereich der Biomedizin (Embryonalethik, Stammzellforschung, Genethik, Gendiagnostik wie z.B. PID) gewinnt die Anerkennung einer unveräußerlichen Menschenwürde (am Lebensanfang und -ende) höchste Brisanz. Die verbreitete Tendenz, die Menschenwürde zum abwägbaren Wert –und somit verwertbar - zu machen, ist global unübersehbar.

(24) Seine geistige Einheit kann Europa nur gewinnen, wenn es sowohl die intellektuellen Wurzeln (in Athen und Jerusalem) seiner Geschichte, als auch die Errungenschaften der Moderne nicht aus dem Blick verliert. Der Respekt vor der Freiheit des Einzelnen im sozialen Gefüge, ihre Unverrechenbarkeit und ihre Achtbarkeit machen es zur geistigen Aufgabe, globalen ökonomischen Tendenzen ebenso zu begegnen wie den Bestrebungen, die im „Zurück zum Mittelalter“ die wahre Vollendung der Moderne (als deren Selbstaufhebung) empfehlen. Von daher bleibt es zentrale Aufgabe europäischer Kulturpolitik, die Errungenschaften der europäischen Aufklärung (auf dem Boden christlicher Grundeinsichten) als unveräußerbare Errungenschaft einer ertragreichen, wenngleich im Ganzen leidvollen, wechselhaften und unglücklichen europäischen Geschichte anzusehen.

(Hinweis: Im mündlichen Vortrag am 3.12.07 habe ich mich aus Zeitgründen im wesentlichen auf die Thesen 3, 7, 9, 14, 16, 23 und 24 beschränkt.)